

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 36 (1932-1933)
Heft: 6

Artikel: Wer nie sein Brot mit Tränen ass...
Autor: Xenos
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665026>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

er freundlich lächelte, es entging uns doch nicht, daß seine Augen feucht waren.

Auf dem Heimweg sprachen wir von gleichgültigen Dingen. Jedes mochte sich scheuen, das wunderliche Erlebnis, das uns das Gemüt durchschauerte, zu berühren und zu entweihen.

Auch sind wir seither nicht dazu gekommen, unsern Besuch zu erneutern, und ich muß ge-

stehen, daß ich es nicht bedauern kann. Warum, was in seiner Einmaligkeit reizvoll und schön war, durch Wiederholung abschwächen und entwerten? Anders wäre es, wenn der wunderliche Einsiedler unser bedürfte. Aber ist er nicht glücklich in seiner überirdischen Welt? Wozu ihn stören in seinen Träumen, die ja doch schöner als alle Wirklichkeit sind!

Wer nie sein Brot mit Tränen aß ...

Von Xenos.

Die himmlischen Mächte stehen nicht immer bereit für den Menschen. Sie lassen auf sich warten, oft qualvoll lange. Sie nahen uns nicht jederzeit, sie finden uns nur unter gewissen Bedingungen. Wir begegnen ihnen, „wenn die Zeit erfüllt ist“. Es braucht eine innere Reife für solche Begegnungen. Meinte Goethe etwa dies, als er den Vers hinschrieb:

„Wer nie sein Brot mit Tränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte.“

Man kann sich fragen, ob das des Dichters eigene Erfahrung war, oder ob er dieses Wort einer seiner schönsten Figuren, die durch das Leid wanderte, nur in den Mund legt. Goethe erscheint uns doch sonst als der glückliche Mensch par excellence. Ein eigentlicher Glücksstern scheint über seinem Wege gewaltet zu haben. Aber wenn man ihn selber hört, bekennt er, daß er im Grunde doch nur wenige Augenblicke reinen Glückes genossen habe und daß sein Leben, wie das anderer Menschen, von allerlei Druck und Qual ausgefüllt gewesen sei.

Auch dieser Glückliche kannte also offenbar doch jene Nachtseite des Lebens, jene dunklen Stunden, in denen der Mensch nach einem hellen Stern ausschaut.

Man sollte denken, daß Glück sei ebenso ein Weg zu den himmlischen Mächten, wie das Leid, das Glück müßte doch sicher den Menschen über sich selber erheben. Es müßte das Herz in besonderer Weise füllen, so daß es jenem römischen Brunnen gleiche, der nimmt und gibt. Es müßte so das Herz zum Überlaufen bringen, damit auch andere ihren Teil empfingen.

Aber das ist eine konstruierte Psychologie des Glückes. Die Glücklichen sind meist nicht die wahren Glücksbringer. Die Könige des Glückes haben so oft nicht die milde Hand, die Freude austeilts. Das Glück ist so oft gar nicht der Weg zur Gedankentiefe, zu den heiligen Er-

kenntnissen des Lebens, zur Ehrfurcht und zur Dankbarkeit.

Wenige Glückliche sind auch Dankbare. Viele von ihnen gleichen nicht einmal jenem heidnischen Polykrates, der den Schauer des Glücks empfand und die Götter mit Opfern besänftigen wollte. Wie viele Menschen hat das Glück träge, dumpf, genieszerisch, gemein, hochmütig gemacht! Goethe wußte, was er sagte, wenn er den Glücklichen die Kenntnis der himmlischen Mächte absprach.

Wer den Kummer kennt, die Sorge, das Leid und die Tränen, dem gehen viel leichter die Augen auf für die wahren Tiefen des Lebens und für die himmlischen Mächte. Gewiß ist das nicht der einzige Weg zu ihnen. Gewiß gibt es auch Glückliche, die dankbare Gotteskinder sind. Es gibt auch ein heiliges, ein göttliches Lachen, sowie es einen unheiligen und giftigen Kummer gibt, der die Seele stracks zur Hölle führt. Gewiß singen wir immer wieder begeistert das Lied an die Freude. Aber sind nicht die Stunden, in denen wir niedergeschlagen sind, doch ganz andere Lehrmeister für die göttliche Sprache als die Stunden leichten Scherzens und sprudelnder Lebensfreude?

Hat darum der indische Königsohn Siddharta, der spätere Buddha, allen Reichtum und Fülle abgetan und wurde ein armer Büßer? Hat der heilige Franziskus deshalb seinem reichen Vater sogar die Kleider zurückgegeben und die Armut geheiratet? Hat Kaiser Karl V. aus dieser Erkenntnis den Purpur abgelegt und sich im Mönchsgewand in eine Zelle zurückgezogen? Versuchte Tolstoi wohl aus diesem Grunde beständig die Flucht aus dem Glück, die ihm erst später gelang, als er als ein einsamer und verlassener Mann unterwegs starb? Verließ Vater Damian darum die Welt der Gesunden und Glücklichen und verbannte sich selbst auf die Insel der Aussätzigen? Sie alle suchten die himmlischen

lischen Mächte und fanden sie in der Stille, im Leid, bei der Armut, bei den Unglücklichen, in der Tiefe, nicht auf der Höhe des Lebens.

„Wer nie sein Brot mit Tränen aß,“ wer nie in Bedrängnis und in Not, innerer oder äußerer, gewesen ist, der weiß vor allem nichts von der Grenze des Menschen. Er ist und bleibt souverän. Sein gebugter Bruder aber ist mit dem Kopfe und dem Herzen hart an diese Grenzen gestoßen und dabei vielleicht zerbrochen. Er weiß, daß die himmlischen Mächte an der Grenze des Menschen wohnen. Die Bettler des Lebens, die armen Lazarusse, die aus dem Hause des Glücks herausgeworfen werden: die wissen, wo der Mensch aufhört und wo etwas anderes an-

fängt. Der Starke, der Glückliche, der Reiche, der Mächtige weiß das nicht.

Nur schon um dieser einzigen Erkenntnis willen können die himmlischen Mächte nahen, denn sie bedeuten Hilfe.

„Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, aber die Kranken.“ Krankheit ist sicher ein geringerer Lebenswert, aber der Gotteswert liegt ihnen ganz nahe. Wenn die Glücklichen vor lauter Sonne und Glanz Gott nicht mehr sehen, so sehen dafür manche ihrer bedrängten Brüder in kummervoller Finsternis umso heller und erfahren, daß die himmlischen Sterne eben gerade in der menschlichen Nacht aufgehen.

Heimweh.

Irgendwo am Wegesrand
Muß doch meine Heimat liegen;
Irgendwo auch wartest du,
Um mich in den Schlaf zu wiegen,
Und ich weiß, in deiner Hut
Schließ es sich sehr tief und gut,
Liebe Mutter!

Komm, ach, komm zu deinem Kind,
Gib mir deine kühlen Hände,
Weil ich arm und müde bin,
Und der Weg nimmt nie ein Ende, —
Wandern soll ich immerzu, —
Sing mir du mein Herz zur Ruh' —
Liebe Mutter!

Ina Seidel.

Manchmal, wie vom Glück begrüßt,
Schreck ich auf mit süßem Bangen, —
Bin ich nicht denselben Weg
Einst an deiner Hand gegangen?
Rundet heimlich sich ein Kreis?
Ach, daß ich das Ziel nicht weiß,
Liebe Mutter!

Nach der Stadt der Christnacht.

Von Ingeborg Maria Sick.

Von Jerusalem nach Bethlehem...

Man geht natürlich zu Fuß. Wie die Weisen aus dem Morgenlande, und wie der Mann, der den Esel leitete, auf dem ein junges Weib saß, „das schwanger war“ und sehr müde auf der letzten Strecke Wegs. Man geht zu Fuß. Allein...

Der Weg — eine schwarze Autostraße — entfaltet sich langsam unter unserem Fuß, er steigt und fällt...

Drüben am Weg erhebt sich eine alte Bisterne — der Brunnen der Weisen aus dem Morgenland. Es geht die Sage, daß der Stern ihren Blicken entschwunden sei, als sie — geblendet

von dem Glanz der vielen Herzen in Herodes' Palast — in die Nacht hinaustraten. Mutlos wanderten sie aufs Geratewohl weiter, kamen zu dem Brunnen und blieben stehen, um zu trinken. Da leuchtete ihnen tief drunter aus dem schwarzen Wasserspiegel der Stern entgegen... Also mußte er doch auch am Himmel sein! Und siehe — als sie nun in die Höhe schauten, erblickten sie den Stern, und er geleitete sie zu ihrem Ziel. Das Spiegelbild im Brunnen hatte ihnen geoffenbart, wo er stand.

Tragen auch wir in der dunklen Bisterne, die wir in der Brust haben und unser Herz nennen, einen Abglanz des „Lichtes aus der Höhe“,